

Europa – das ständige Zukunftsprojekt

**Vortrag von Dr. Josef Homeyer
Emeritierter Bischof von Hildesheim**

beim Pfingstdialog 2007:
"Geist und Gegenwart - Europa. Träume und Traumata"
auf Schloss Seggau in der Steiermark
am 25. Mai 2007

In Deutschland stehen den rund 2.800 Einrichtungen, die sich mit der Vergangenheit beschäftigen, nur 8 – 10 Institute für Zukunftsstudien gegenüber. Muss man diese doch etwas überraschende Tatsache als Zukunftsverweigerung deuten?

Wie dem auch sei – ich verstehe Europa als ständiges Zukunftsprojekt und möchte dazu in diesem Vortrag Stellung nehmen, und zwar in 3 Schritten:

- I. Was hält Europa eigentlich zusammen?
- II. Die Neuentdeckung der Humanität in Europa. Der Umgang mit seiner Schuldgeschichte.
- III. Die Bereitschaft zur Versöhnung wird über Europas Zukunft, über das „Zukunftsprojekt Europa“ entscheiden.

I. Was hält Europa zusammen?

1. Europa sucht nach einer Antwort auf die Frage: „Was hält Europa eigentlich zusammen?“ Wie passen die „grande nation“ der Franzosen, der Traditionalismus der Engländer, die Krisengelassenheit der Italiener, der alle Widerstände brechende Charme der Österreicher und die ewigen Identitätszweifel der Deutschen eigentlich zusammen? Ganz zu schweigen von den uns kaum bekannten Prägungen der neuen Mitgliedsländer. Wie also kann die Einheit in der Vielfalt – kennzeichnend für Europa – durchgehalten werden, wenn immer mehr europäische Länder um Aufnahme in die EU bitten? Wo können die Kohäsionskräfte gefunden werden, wenn die durch die wirtschaftliche Integration hervorgebrachten Gemeinsamkeiten offensichtlich nicht mehr ausreichen – aber gemeinsames Handeln immer notwendiger wird zur Bewältigung der Folgen der demographischen Entwicklung, für die politische und rechtliche Gestaltung der Immigration, für die Friedenssicherung in einer globalisierten Welt und nicht zuletzt für den Umgang mit der wachsenden Ungleichheit nicht nur zwischen den alten und den neuen Mitgliedern der EU, sondern auch innerhalb aller Mitgliedsländer, im Osten wie auch im Westen unseres Kontinents.

Märkte – auch der europäische Binnenmarkt – erzeugen keine politisch belastbare Solidarität. Ebenso wie der Wettbewerb, der auf ihnen herrscht, entfalten sie zentrifugale Wirkungen. Sie schaffen gewiss die wirtschaftliche Grundlage eines Gemeinwesens und sind damit unverzichtbare Voraussetzung für seine politische Verfasstheit. Aber die Märkte können die politische Integration der Union aus sich selbst heraus nicht hervorbringen. Die ursprüngliche Erwartung, die politische Einheit der EU folge der Vollendung des gemeinsamen europäischen Marktes, hat sich als Illusion erwiesen.

Wo also können dann die Kohäsionskräfte für die angestrebte politische Union gefunden werden, wenn die durch die wirtschaftliche Integration hervorgebrachten Gemeinsamkeiten nicht mehr ausreichen? Diese Energien müssen, so glauben immer mehr Menschen, selbst Skeptiker, in der einer gemeinsamen europäischen Kultur innewohnenden Integrationskraft gesucht und gefunden werden. Was aber verstehen wir des Näheren unter „europäischer Kultur“ und wie könnte sie politisch wirksam werden? Es reicht gewiss nicht, eine Liste gemeinsamer europäischer Werte und Wertvorstellungen zu erstellen, die der europäischen Einheit als Basis dienen könnten – wenngleich die im Verfassungsvertragsentwurf enthaltene Charta der Grundrechte in diese Richtung zielt. Denn jede Kodifikation „europäischer Werte“ trifft auf eine Vielfalt einzelstaatlicher, nationaler, regionaler und gesellschaftlicher Vorstellungen und Auslegungen. Eine Vielfalt, die auch durch einen Verfassungsvertrag und seine verbindliche Interpretation durch Gesetze und Gerichtsentscheidungen nicht beseitigt werden könnte.

Ungeachtet dieser definitorischen Schwierigkeiten – was meint eigentlich „europäische Kultur“? – kann jedoch kein Zweifel daran bestehen, dass es einen gemeinsamen europäischen Kulturraum gibt: Einen nicht eindeutig bestimm- und begrenzbaren Raum der Vielfalt unterschiedlicher, miteinander verschlungener und häufig auch einander widersprechender Traditionen und Vorstellungen. Sie führen uns in einem gemeinsamen Kontext zusammen und lassen uns zu „Europäern“ werden: Bürger und Völker, die zu einer politischen Einheit fähig sind, die wir als „europäisch“ erkennen und erleben.

Dieser Kontext aber ist nicht definierbar, seine Grenzen sind offen, nicht wegen unserer Ignoranz, sondern strukturell: weil europäische Kultur, Europa, nicht nur ein Faktum ist, sondern eine Aufgabe und ein Prozess!

„Was ist europäische Kultur?“, „Was ist Europa?“ – dies sind Fragen, die ständig aufs Neue gestellt werden müssen, und nie abschließend beantwortet werden können – solange Europa Gegenwart ist, nicht bloß Vergangenheit! Wie weit nun können – und müssen – die Europäer sich und ihre Institutionen verändern, damit die Werte, Traditionen und Lebensvorstellungen Europas weiterleben und wirken können – will heißen: Damit die Werte Europas im Wechsel stets neuer Wirklichkeit als dauerhafte, eine gemeinsame Identität stiftende Koordinaten Bestand haben können?

Europa und seine kulturelle Identität leben – so zeigt die Geschichte – von einer ständigen Konfrontation mit dem je Neuen, dem Anderen, dem Fremden. Europäische Kultur ist nicht ein friedlicher Besitz von jeher, sondern ein im harten Kampf errungenes und immer neu zu erringendes Gut.

Wenn Europa aber nicht nur ein Faktum, sondern eine stets neue Aufgabe ist, dann kann es auch keine festen, vorhandenen oder ein für alle Mal definierten europäischen Grenzen geben. Nicht geographische oder nationale Grenzen definieren den europäischen Kulturraum, sondern dieser, der Kulturraum bestimmt den europäischen Raum – und zwar als prinzipiell offenen Raum.

2. Die europäische Kultur, dieser offene, immer aufs Neue zu definierende Raum, stiftet noch keine politische Einheit Europas. Dazu bedarf es der Politik und ihrer Entscheidungen. Aber die europäische Kultur bietet der Politik eine Chance, Europa zu einer politischen Einheit werden zu lassen. Die Einheit Europas ist aber auch nicht nur eine politische Aufgabe. Politik kann nur die Rahmenbedingungen schaffen, die Europas Einigung erleichtern oder erschweren. Europa – das ist nicht nur ein politisches Gebilde. Europa steht zugleich für eine „Kultur“ von Institutionen, Ideen und Erwartungen, Gewohnheiten und Gefühlen, Stimmungen, Erinnerungen und Hoffnungen: Eine „verbindende Kultur“, auf deren Boden erst ein politisches Gebilde wachsen kann. Diese Kultur, man könnte sie die „Kultur der Bürgergesellschaft“

nennen – sie ist die Basis für politische Zusammengehörigkeit. In deren Institutionen kann die „europäische Kultur“ Wirklichkeit werden.

Ein Beispiel: Es gibt ein durch die europäische Kultur begründetes Gefühl der Zusammengehörigkeit, der europäischen Solidarität. Diese kann nicht nur institutionelle Solidarität sein. Sie muss von den Europäern auch individuell empfunden und gelebt werden. Wenn individuelle Solidarität nicht gegeben ist, reicht die institutionell organisierte Solidarität nicht aus, um ein Gemeinwesen zu stiften. – Die Mobilisierung einer gesamteuropäischen Solidarität gehört darum zu den wichtigsten und dauerhaften Aufgaben europäischer Politik – erst recht im Hinblick auf die neu zu bewältigenden Aufgaben.

Dass die Europäische Union 1989 die historische Chance einer Wiedergeburt bekam, war nicht zuletzt Resultat des revolutionären Aufbegehrens der Menschen im kommunistisch regierten Osteuropa. Die osteuropäischen Revolutionen zeugen von der Tragfähigkeit der Solidarität der Bürgergesellschaft. Sie sind der beste Beweis dafür, dass ein wirklicher politischer Realismus die Realität dieser Bande in Betracht ziehen muss – und nicht nur die in den „real existierenden“ politischen Institutionen organisierten Interessen.

Das Jahr 1989 hat die Europäische Union von Grund auf verändert. Es geht um viel mehr als um die „Osterweiterung“ der EU. Lassen Sie es mich mit einer persönlichen Erfahrung sagen. Im Gespräch mit einem orthodoxen Metropoliten äußerte dieser seine Freude, aber auch seine Sorge ob der Eingliederung seines Landes in die Europäische Union. Fast erregt, brach es aus ihm heraus: „Eure Sprache verrät euch doch, „Ost-Erweiterung“ – Expansion, Kolonialisierung, Hegemonialisierung. Dass wir eine eigene Geschichte, eine eigene Kultur haben, wird kaum wahrgenommen.“ – Hier ist noch viel aufzuarbeiten, die alten und neuen Mitglieder der EU müssen gemeinsam das künftige Europa gestalten und wir müssen in den Traditionen dieser Länder, deren Erfahrungen, vor allem mit den Totalitarismen, das Verbindende, das Europäische suchen und in die künftige Gestalt Europas einbringen.

3. Bei der Suche nach den Kohäsion und Identität stiftenden Kräften in der europäischen Kultur kommt der Frage nach der öffentlichen Rolle der europäischen Religionen besondere Bedeutung zu.

Aus tragischen Erfahrungen weise geworden, bemühten sich die europäischen demokratischen Gesellschaften in den letzten beiden Jahrhunderten darum, die Religionen aus dem politischen Raum zu entfernen. Nicht ohne Grund galten sie als spaltend, nicht als einigend. Der postjugoslawische Krieg (1992-1995) ist keineswegs vergessen. Aber die europäischen Religionen sind auch ein Potenzial, das die Menschen in Europa zusammen- statt auseinanderbringt.

Der englische Dichter T.S. Eliot († 1965), die kulturelle Autorität seiner Zeit, befasste sich insbesondere seit Ende des Zweiten Weltkrieges vornehmlich mit der europäischen Kultur. „Von grundlegender Bedeutung ist“, so schreibt er, „dass die Kultur Europas nicht einfach als die Summe einer Anzahl beziehungsloser Kulturen auf gleichem Raum zu betrachten ist“. Er sieht gemeinsame Züge in Europa, die es erlauben, von einer europäischen Kultur zu sprechen. Ein zentrales Element ist für ihn vor allem die Kraft, „die zwischen Völkern mit eigener Kultur eine Kulturgemeinschaft entstehen lässt,die Religion“. Die christliche Überlieferung habe Europa zu dem gemacht, was es ist. Zwischen Antike und Moderne übernimmt sie eine Katalysatorfunktion.

Die Einheit der westlichen Welt beruht auf dieser Hinterlassenschaft: auf dem Christentum und den antiken Zivilisationen von Griechenland/Rom und Israel, auf die wir aufgrund einer 2000-jährigen Vitalität des Christentums unsere Herkunft zurückführen können... Eine politische und wirtschaftliche Organisation.... kann nie ersetzen, was diese Kultureinheit uns gibt. Wenn wir unser gemeinsames Kulturerbe vergeuden oder missachten, dann kann alles Organisieren und Planen der genialsten Köpfe uns nicht helfen oder uns näher zusammenbringen.

Soweit Eliot!

Versuchen wir, das bisher Gesagte zusammenzufassen: Es gibt also kein „Wesen“ Europas, man kann seine Identität nicht allein mit einer feststehenden Liste europäischer Werte definieren. Es gibt keine „Finalität“ des europäischen Integrationsprozesses. Europa ist eine Aufgabe, ein Prozess, ein ständiges Zukunftsprojekt. Europa und seine kulturelle Identität leben von der ständigen Konfrontation mit dem je Neuen, dem Anderen, dem Fremden. So war es immer schon in der Geschichte Europas! Europas Fähigkeit zur ständigen Entwicklung und Erneuerung angesichts neuer Herausforderungen war und ist die wichtigste Quelle seiner Einmaligkeit, seiner Identität.

Europäische Kultur ist nicht ein friedlicher Besitz von jeher, sondern ein im harten Kampf errungenes und ständig neu zu erringendes Gut.

II. Die Neuentdeckung der Humanität in Europa. Der Umgang Europas mit seiner Schuldgeschichte

Der europäischen Kultur liegt also die Kraft inne, sich immer wieder neu Herausforderungen offen zu stellen, von diesen her sich der eigenen Identität erneut zu vergewissern und im Prozess der Auseinandersetzung mit neuen Herausforderungen die eigene Identität ggf. neu zu formulieren

Ist Europa, dies ständige Zukunftsprojekt, denn heute in diesem Sinne reformfähig, zukunftsfähig, fähig, neu zu werden und gerade dadurch fähig, „Europa“ zu bleiben?

Dass es so ist, beweist ein im öffentlichen Diskurs viel zu wenig wahrgenommener Prozess: Europa hat neu gelernt, mit seiner traurigen Schuldgeschichte umzugehen. Hier haben die Europäer in den vergangenen sechs Jahrzehnten eine erstaunliche Entwicklung durchgemacht.

Darauf möchte ich jetzt eingehen.

(vgl. *„Epilog: Erinnerungen aus dem Totenhaus. Ein Versuch über das moderne europäische Gedächtnis“*, in: Tony Judt, *Geschichte Europas von 1945 bis zur Gegenwart*. Hanser-Verlag 2006)

(1) Für Juden, so Heinrich Heine, sei die Taufe ihr „Entreebillet“ nach Europa. Doch das war 1825, als der Preis für den Eintritt in die moderne Welt der Verzicht auf das Erbe jüdischer Andersartigkeit war. Heute hat sich der Eintrittspreis für Europa verändert. Eine ironische Wendung der Geschichte sorgt heute dafür, dass jeder, der zu Beginn des 21. Jahrhunderts wirklich Europäer, Mitglied der EU werden will, zunächst ein neues und weit bedrückenderes Erbe auf sich nehmen muss. Heute ist die einschlägige europäische Bezugsgröße die Anerkennung des Holocaust. Das ist zur europäischen Eintrittskarte geworden. So bekannte sich 2004 der polnische Präsident Aleksander Kwasniewski - bemüht, ein schmerzliches Kapitel der polnischen Vergangenheit abzuschließen und das Land in Einklang mit seinen EU-Partnern zu bringen - offiziell zu den Leiden der polnischen Juden während des Krieges und zur Mitschuld auch der Polen daran. - Um seinem Land den Eintritt in die EU zu ermöglichen, gab Rumäniens scheidender Präsident Ion Iliescu zu, was er und seine Kollegen lange Zeit hartnäckig geleugnet hatten: dass auch Rumänien an der Vernichtung der europäischen Juden beteiligt gewesen war.

Natürlich gibt es noch andere Voraussetzungen für die vollständige Teilhabe an der europäischen Staatenfamilie. Der Umstand, dass die Türkei auch weiterhin den „Völkermord“ leugnet, den sie 1915 an ihrer armenischen Bevölkerung beging, wird sich als Hindernis für ihren EU-Beitritt erweisen, so wie auch Serbien weiterhin ausgeschlossen bleiben wird, ehe nicht seine politische Klasse die Verantwortung für die Massenmorde und andere Verbrechen des postjugoslawischen Krieges (1992-95) übernommen hat. Der Grund, warum Verbrechen wie diese heute eine solche auch politische Bedeutung haben, liegt darin, dass solche Verbrechen (egal, ob vor oder nach Auschwitz geschehen), Sonderfälle *des* Verbrechens sind: nämlich des Versuchs einer Gruppe von Europäern, jedes Mitglied einer anderen Gruppe von Europäern hier auf europäischem Boden zu vernichten (Auschwitz).

Hitlers „Endlösung der Judenfrage“ in Europa war nicht nur ein Ausgangspunkt für die Definition entscheidender Begriffe im Völkerrecht der Nachkriegszeit - „Völkermord“

und „Verbrechen gegen die Menschlichkeit“ - sondern sie ist auch ein moralischer (und in manchen Ländern juristischer) Maßstab, nach dem man die Menschen und Länder beurteilt, die sich darüber äußern.

Während Europa sich anschickt, den Zweiten Weltkrieg endgültig hinter sich zu lassen und ein neues Europa zu bauen, ist die Erinnerung an Europas tote Juden Kriterium für die wiedergefundene Humanität des Kontinents.

- (2) Das war nicht immer so. Zwar war von Anfang an klar, was mit Europas Juden geschehen war. Wenige Monate nach Kriegsende war man sich allgemein einig, dass während des Zweiten Weltkrieges sechs Millionen Juden in Europa umgebracht worden waren. In Deutschland gab es im Mai 1945 von den einstmals 600.000 Juden nur noch 21.450. Von 126.000 Juden, die in Österreich deportiert worden waren, kehrten nach dem Krieg 4.500 zurück. In den Niederlanden lebten vor dem Krieg 140.000 Juden, 110.000 wurden verschleppt, weniger als 5000 kamen zurück. Von den 76.000 Juden, die von 1940 bis 1944 in Frankreich deportiert wurden, überlebten weniger als 3 %. Von den mehr als 3 Millionen Juden, die vor dem Krieg in Polen lebten, fielen 97,5 % den Henkern zum Opfer.

Und die Reaktion der Deutschen und der anderen europäischen Völker? Das Entsetzen und die Empörung über das, was Hitler angerichtet hatte, war in Deutschland wie in allen Ländern riesengroß. Aber im Vordergrund stand (begreiflicherweise) das erlittene eigene Leid: Die Toten, die Vertreibung, Zerstörung und Verlust allen Besitzes. Von den Verbrechen der Deutschen in Polen, von dem Judenmord wurde kaum gesprochen. Repräsentanten des öffentlichen Lebens vermieden während der vierziger und fünfziger Jahre jede Erwähnung der „Endlösung der Judenfrage“ in Europa. In einer Erhebung aus dem Jahr 1952 hatten fast 40 % der erwachsenen Befragten in Deutschland keine Scheu, den Interviewern zu erklären, sie fänden es „besser“, dass es auf deutschem Boden keine Juden mehr gebe. In den anderen europäischen Ländern war es ähnlich. In den Niederlanden z.B. wurde eine der wenigen zurückkehrenden Juden begrüßt: „Es sind ja eine ganze Menge von euch zurückgekommen (von 110.000 → 5.000!). Seid froh, dass ihr nicht hier wart - wir haben schrecklich gehungert!“. In den ersten Jahren der Bundesrepublik endete der Geschichtsunterricht mit dem Kaiserreich.

- (3) Ein Umdenken setzte Ende der fünfziger Jahre ein, als z.B. in den Frankfurter Prozessen gegen die Wachmannschaften von Auschwitz die Überlebenden der Lager zum erstenmal seit Kriegsende Gelegenheit hatten, öffentlich über ihre Erfahrungen zu sprechen. Hauptgründe für einen Stimmungsumschwung waren eine Welle antisemitischer Schmierereien und Zerstörungen Ende der fünfziger Jahre und Belege dafür, dass junge Deutsche kaum etwas über das Dritte Reich wussten. Anfang 1962, 17 Jahre nach Kriegsende, beschlossen 10 Bundesländer, dass die Geschichte der Jahre 1933 bis 1945 - einschließlich der Judenvernichtung - in allen Schulen verbindlich zu behandeln sei. Jetzt richtete sich die Aufmerksamkeit stärker auf den Völkermord und

die „Verbrechen gegen die Menschlichkeit“ als auf die „Kriegsverbrechen“, mit denen man den Nationalismus bislang in erster Linie in Verbindung gebracht hatte. Als dann 1979 die Ausstrahlung der Holocaust-Serie im deutschen Fernsehen erfolgte, erhielten die Juden und ihr Leiden im öffentlichen Bewusstsein der Deutschen einen völlig neuen und ganz besonderen Stellenwert. Es begann ein Prozess des Umdenkens, in dem sich mit Entsetzen die Erkenntnis durchsetzte, das nationalsozialistische Verbrechen - das deutsche Verbrechen - sei einzig: einzig in seinem Ausmaß, einzig in seiner Größenordnung, einzig in seinem unergründlichen Bösen. Eine irgendwie geartete Relativierung der deutschen Schuld, so setzte sich die Meinung durch, verbiete sich einfach. Rückblickend ist „Auschwitz“ das wichtigste und schlimmste Ereignis des Zweiten Weltkrieges.

In anderen Ländern Westeuropas musste der Prozess der Erinnerung und Einsicht erst die selbstgerechten nationalen Illusionen überwinden - ein Prozess, der in der Regel zwei Generationen und viele Jahrzehnte dauerte. So hatte man dort weithin versucht, die Schuld am Holocaust einzig den Deutschen zuzuschieben, und es hat lange gedauert, die Wahrheit über die Mitwirkung z.B. der Holländer an der Identifikation, Verhaftung, Deportation und Ermordung ihrer jüdischen Mitbürger öffentlich zu bekennen. In Frankreich dauerte es ebenfalls 50 Jahre, bis öffentlich das bisherige Tabu gebrochen und über die Rolle gesprochen wurde, die Frankreich bei der Vernichtung der europäischen Juden gespielt hat. Im März 2005 erklärte der französische Ministerpräsident Raffarin in Jerusalem: „Frankreich ist gelegentlich der Komplize dieser Schändlichkeit gewesen. Damit hat es eine ewige Schuld auf sich geladen, die es verpflichtet.“

- (4) Am Ende des 20. Jahrhunderts ist unmissverständlich deutlich geworden, dass der Holocaust von zentraler Bedeutung für die Identität und das Gedächtnis Europas ist und insofern ist das Eingeständnis des Judenmordes und aller Verbrechen ähnlicher Art (Armenien/Serbien) zur Eintrittskarte in das neue Europa geworden. Die gemeinsame Erinnerung der europäischen Völker an die Ungeheuerlichkeit des Völkermordes und die Verbrechen gegen die Menschlichkeit mitten in Europa, ausgegangen, initiiert von Deutschland und an dem sich andere europäische Völker beteiligten, diese gemeinsame Erinnerung, gewachsen in einem jahrzehntelangen Prozess, hat Europa verändert. Die europäischen Völker wollen anders miteinander und mit den Anderen umgehen als bisher: nicht mehr gegeneinander (Gewalt, Hass, Krieg), sondern miteinander (gemeinsam, solidarisch). Das ist das neue Europa! Insofern kann die „Europäische Union“ eine Antwort auf die tragische Geschichte dieses Kontinentes sein. Sie will es sein. Das ist die europäische Hoffnung!

Europas Fähigkeit, die eigene Schuldgeschichte von daher wahrzunehmen, zu ihr zu stehen und sich selbst neu zu verstehen und ein Bewusstsein davon auszubilden, welche Ungereimtheiten, Untaten und Untiefen seine kulturelle Praxis enthält – diese

Fähigkeit zur Selbstdistanzierung, zur Umkehr und zum Neubeginn hat zutiefst zu tun mit Europas Fähigkeit, auch den Anderen in seiner Andersheit wahrzunehmen, mit den eigenen Überzeugungen, Vorstellungen und Erfahrungen zu konfrontieren und das Eigene von daher neu zu denken und Praxis werden zu lassen.

Die Kultur ist nicht ein friedlicher Besitz von jeher, sondern ein im harten Ringen errungenes Gut. Das, diese Erfahrung hält Europa zusammen!

III. Die Bereitschaft zur Versöhnung wird über Europas Zukunft, über das „Zukunftsprojekt Europa“ entscheiden.

Es ist schon so: Europa ist nicht zuletzt in den Katastrophen des 20. Jahrhunderts sensibel geworden für seine Geschichte – auch für seine Schuldgeschichte. Waren „wir noch einmal davongekommen“ (Thornton Wilder), so standen wir doch „Draußen vor der Tür“ (Wolfgang Borchert). Ausgeschlossen von unserer Geschichte, den großen christlichen, humanistischen, aufklärerischen Traditionen. Wie Hannah Arendt es in einer bewegenden Sequenz des berühmten Gesprächs mit Günter Gaus sagte: Vieles passiert, es gibt eine Geschichte der Auseinandersetzung, der Kriege und Annexionen, der Siege und Niederlagen. Das passiert – nur dieses (Auschwitz) hätte nicht passieren dürfen. Dieses nicht. Entsprechend setzte Adorno bekanntlich die Überschrift zum geschichtlichen Exil Europas nach 1945 in dem Verdikt, nach Auschwitz können keine Gedichte mehr geschrieben werden.

Die Sensibilisierung für seine Geschichte ist der Versuch der Rückgewinnung einer europäischen Identität. Es ist keine rückwärts gewandte Schrulle, keine geisteswissenschaftliche Attitüde, kein Wärmebad in ökonomischer Erkaltung. Geschichtliche Sensibilität bedeutete, eine Selbstbejahung Europas im Maßstab der Anerkennung fremden Leids sich neu zu erkämpfen. Und umgekehrt: Alle Versuche der Formulierung einer Identität Europas, bis hin zur Rede vom christlichen Abendland, dienen nicht der Störung multikultureller Selbstgefälligkeit, sondern die Rede von der europäischen Identität ist der Versuch einer Rettung der Erinnerung.

Europa trägt die Last einer leidvollen Schuldgeschichte, über die wir nicht einfach hinweggehen können, wollen wir nicht auf einen festen Grund der Selbstbejahung verzichten. Zudem wissen wir aus existentiellen wie sozialen Zusammenhängen, wie lange Gewalt- und Schuld Erfahrungen fortwirken. Über letzteres sollten wir uns, erst recht als Christen, nicht wundern. An verschiedenen Stellen der Bibel ist die Rede davon, dass die Söhne und Enkel die Vergehen der Väter zu tragen haben, was nicht auf eine besondere Rachsüchtigkeit Gottes, sondern auf die machtvollen Auswirkungen der Sünde hinweist.

Damit komme ich zu einer zweiten Grundannahme einer christlichen Maßstäblichkeit eines europäischen Versöhnungsprojekts. Es ist die ungeheuerliche Neuheit der Verkündigung Jesu, angesichts dieser Erfahrungen intergenerativer Verstrickungen ein neues Bündnis von Glaube und Leben, eben nicht nur von Glaube und Vernunft - eben nicht nur ein bloß geglaubter und bloß argumentierter Glaube! - anzustiften und zu ermöglichen: Umkehr. Es scheint mir für die Entwicklung des europäischen Freiheitsgedankens gleich wesentlich zu sein, diesen einerseits schöpfungstheologisch in einer unhintergehbaren (Geschöpflichkeit) Individualität und Sozialität zu begründen, wie andererseits, und jetzt sehr spezifisch christlich, in der ethischen Fundierung der Freiheit in Umkehr. Die Dignität der christlichen Freiheit ist die Freiheit zur Umkehr.

Fassen wir, bevor wir wenigstens einige Striche einer konkretisierenden Skizze von Versöhnung hinzufügen, kurz zusammen:

Die Sensibilisierung für Geschichte geschieht angesichts der Erfahrung der Zerschlagung der Geschichte im 20. Jahrhundert. Die Sensibilisierung für Schuldgeschichte erhält ihre Dynamik aus zwei Normierungen der christlich geprägten Freiheitsgeschichte: erstens aus dem intergenerativen Zusammenhang von Schuld und Gewalt, zweitens aus der Umkehr eben aus diesen falschen Verhältnissen. Was hier vielleicht allzu sonntäglich daherkommt, ließe sich diskursiv erhärten: Wir widersprechen damit einer einseitigen ökonomischen Verteilungslogik und einem allzu steilen Fortschrittspathos, also geometrisch gesponnenen Mechanismen des Leid-Ausgleichs und des Vergessens. Ökonomische Restituierung ist notwendig, reicht aber nicht. Wir bestehen auf einer verletzlichen, erinnernd zu bewahrenden und zu bewährenden europäischen Identität.

Das alles heißt konkretisierend aber auch, in einem wirklichen Versöhnungsprozess sind die konkreten Geschichten der Gewalt zur Sprache zu bringen und es ist der Versuchung zu widerstehen, in ein allgemeines Schuldbekennen auszuweichen, das letztlich an der Oberfläche verbleibt, weil es sich nicht der konkreten Schuld stellt.

Was ist gemeint? Lassen Sie es mich an einer Erinnerung zu verdeutlichen versuchen: Bekanntlich ist die deutsch-polnische Geschichte – nach einer friedlichen und fruchtbaren Epoche insbesondere vom 14. bis zum 18. Jahrhundert – in den letzten 250 Jahren von Fühllosigkeit, von Leid und himmelschreienden Katastrophen durchzogen. Polen und Deutschland – das war dann für fast 250 Jahre eine Unglücksachse der europäischen Geschichte. Man muss nur an die drei polnischen Teilungen Ende des 18. Jahrhunderts erinnern, die für 170 Jahre das polnische Staatswesen zerstört haben. Nach der neuerlichen Katastrophe des schrecklichen Vernichtungskrieges vor 60 Jahren und nach der anschließenden unglücklichen Vertreibung der Deutschen aus Polen haben die polnischen Bischöfe am Ende des II. Vatikanischen Konzils, also vor 40 Jahren, in einem bewegenden Brief an ihre deutschen Mitbrüder erklärt: „Wir

vergeben und bitten um Vergebung“, was die deutschen Bischöfe entsprechend beantwortet haben. Viel ist durch diese gegenseitige Vergebungsbitte ausgelöst worden und geschehen und ein Umdenkprozess hat begonnen. Gleichwohl gibt es offensichtlich noch immer tiefsitzende Ängste, Vorurteile und Unsicherheiten bezüglich des jeweils anderen. Und immer wieder tauchen in breiten Bevölkerungskreisen beider Länder schier unbegreifliche Irritationen über die jeweils Anderen auf, die dann auch politisch wirksam werden, wie wir es gegenwärtig wieder erfahren.

Wenn ich den langen Weg der Versöhnungsbemühungen zwischen Deutschen und Polen von 1965 bis heute bedenke, erscheint mir eine Erfahrung zentral: Die Mauern des Schweigens zwischen unseren beiden Völkern, des Schweigens über die tiefsitzenden Verletzungen, Verwundungen, Erfahrungen und Ängste – diese Mauer des Schweigens muss aufgebrochen werden. Es muss auch zur Sprache kommen, was z.B. Ernst Moritz Arndt 1848 in einem Zeitungsartikel schreiben konnte: „Ich behaupte eben mit der richtenden Weltgeschichte vorweg: Die Polen und überhaupt der ganze slawische Stamm sind geringhaltiger als die Deutschen...“ Dass dies beleidigende Polenbild, das dann auch noch die vorausgegangenen Teilungen rechtfertigen sollte, sich als Trauma im Empfinden des polnischen Volkes festsetzte und sich dann im nationalsozialistischen Vernichtungskrieg in Polen erneut bestätigte – das alles kann wohl nur in einem langen Versöhnungsprozess, der nichts verschweigt, wirklich überwunden werden. Dasselbe gilt auch für die Geschichten der Vertreibung. Sie sind sicher Folgen der monströsen Verbrechen des Nationalsozialismus. Aber die Vertreibungen zu verschweigen, heißt den Imperialismus Stalins zu ratifizieren. Das tragische Verhältnis Deutschland – Polen ist leider nicht das einzige, aber ein besonders schmerzhaftes Beispiel für fortwirkende geschichtliche Belastungen.

Die geschichtspolitische Aufgabe für Christen heißt hier: Umkehr aus Fühllosigkeit und also Verantwortung für die Erinnerung des Anderen. Wir – Deutsche, Polen, Österreicher, Tschechen, Kroaten, Serben – sind verantwortlich, dass die Erinnerung des anderen nicht verloren gehen. In dieser Verantwortung haben wir nicht recht und siegen nicht nachträglich, sondern nehmen Partei für den anderen.

Die soziale Aufgabe für Christen heißt hier: Im ökonomischen und institutionellen Ungleichgewicht Europas genauer und ernsthafter auf die Kriegsfolgelasten zu schauen.

Die kulturelle Aufgabe für Christen heißt hier: Brücken der Gemeinschaft zu schlagen, die alltagsbelastbar sind. Gerade die Diözesen müssen hier in allen pastoralen Bereichen, in Bildung und Caritas grenzübergreifend denken und handeln, wie es Graz und andere österreichische Diözesen vorbildlich tun. Oder leisten wir etwa einer Privatisierung des Christlichen weiter Vorschub, indem wir auf ein europäisches – also

versöhnendes – Prae verzichten? Zu delegieren an die Hilfswerke ist hier manches, aber bei weitem nicht alles.

Versöhnung, die uns von Gott geschenkt und aufgetragen ist, verlangt Umkehr, wirkliches Einlassen aufeinander, auch auf die Verletzungen und Verwundungen in der gemeinsamen Geschichte. Versöhnung könnte ja nicht gelingen, wo verdrängt würde, was versöhnungsbedürftig ist. Wenn nicht wahrgenommen würde, was so nicht bleiben darf. Versöhnung meint: Die Beziehung soll wieder aufgenommen, geheilt werden, um miteinander die gemeinsame Zukunft zu gestalten. Versöhnung, wirkliche Versöhnung kann nicht folgenlos bleiben. Insofern ist das neue Europa, die EU, gleichsam Testfall für das Gelingen der Versöhnung und darauf gründender wirksamer Solidarität. Nur so wird Europa glaubwürdig, nur so werden die Menschen Vertrauen schöpfen.

Ohne den erzchristlichen Dienst der Versöhnung wird eine zukunftsfähige Einigung Europas, das Zukunftsprojekt Europa nicht gelingen.

Im Übrigen: Es ist zu viel geschehen in diesem Europa und von diesem Europa aus, als dass wir von der Umkehr zur Versöhnung ablassen könnten!